

Großeltern als religiöse Erzieher

Romantische Reminiszenz oder vergessene Realität?

Um es vorab in aller Offenheit zu sagen: Großeltern als religiöse Erzieher ist ein Thema, das m.W. bislang noch nicht systematisch erforscht worden ist. Allerdings gibt es genügend Hinweise darauf, dass es wichtig wäre, dieses Thema genauer zu erforschen. Solche Hinweise möchte ich im Folgenden in vier Punkten aufnehmen, ehe ich in einem fünften Teil einige zusammenfassende und auf die Weiterarbeit bezogene Thesen formuliere.

Vorausschicken möchte ich einige präzisierende Informationen zum Stand der Forschung. Religiöse Familienerziehung stellt insgesamt ein wenig beachtetes Forschungsfeld dar (Überblick: Schwab 1995, Biesinger/Bendel 2000, Doms-gen 2004, Biesinger u.a. 2005). Die Großeltern spielen dabei in der Regel bestenfalls am Rande eine Rolle. Ihr Einfluss wurde nur in älteren Untersuchungen (Hemel 1989) oder in nicht-repräsentativen Studien (Hardy 2005) genauer überprüft. Grundsätzliche Überlegungen (Blasberg-Kuhnke 1989) sowie eindrückliche Befunde zur Kontinuität der religiösen Sozialisation in Familien über mehrere Generationen hinweg (Schwab 1995) lassen jedoch erwarten, dass die Wirksamkeit von Großeltern als religiösen Erziehern größer sein könnte, als dies die (empirische) Religionsforschung bislang dokumentiert hat.

„Religiöse Erziehung unter dem Apfelbaum“ – eine Nostalgie mit lähmender Wirkung

Nicht selten sind es Bilder, die unsere Vorstellungen am stärksten prägen. Vielleicht gilt dies auch für unsere Auffassung von Großeltern als religiösen Erziehern.

Aus dem frühen 20. Jahrhundert stammt ein Bild des Malers Hans Thoma (1839–1924) mit dem Titel „Religionsunterricht“.¹

Die Großmutter sitzt mit einem Kind, sehr wahrscheinlich ihrem Enkel, im Garten. Auf ihren Knien liegt ein aufgeschlagenes Buch, das nach Format und Umfang zu urteilen wohl die Bibel sein soll. Die Großmutter liest dem artig dreinblickenden Enkelkind vor. Ihr Zeigefinger auf dem Text unterstreicht, dass es hier etwas sehr Ernsthaftes zu lernen gibt. Die Augen des Kindes signalisieren die Aufnahme-

¹ Das Bild ist dokumentiert bei Stoodt (1985), 373.

bereitschaft, seine Hände die Konzentration, wenn nicht sogar Frömmigkeit und Gebet. Das Kind ist ganz auf Empfang und Empfangen eingestellt. Die Weitergabe des Glaubens über die Generationen hinweg ist hier offenbar gewährleistet.

Thomas Bilder gelten als „volkstümlich und gemütvoll, aber auch als archaisierend und naiv“ (ebd.). Sein Schaffen und also auch das vorliegende Bild fallen in eine Zeit, in der die religiöse Familienwelt alles andere als heil war. Zeitgenössische religionspädagogische Berichte sprechen schon damals von einem weitreichenden Abbruch der Traditionen (vgl. Schweitzer/Simojoki 2005). Die Moderne nun zunehmend in der Gestalt von Industrialisierung und einer wachsenden Mobilität in der Gesellschaft stellte damals nach zeitgenössischem Urteil vor allem die religiöse Erziehung vor große Herausforderungen.

Von „Nostalgie“ spreche ich bei dem Bild von Hans Thoma und entsprechenden Vorstellungen also zunächst in diesem Sinne, dass hier schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht Realitäten abgebildet werden, sondern deutlich Wünsche – Reminiszenzen an eine vergangene oder doch vergehende Welt. Darüber hinaus haben solche Bilder bis heute eine Art von Nostalgie zurückgelassen, die besonders für diejenigen, die an religiöser Erziehung interessiert sind, lähmend wirken kann. Weit verbreitet ist die Vorstellung von den früher angeblich so viel besseren Verhältnissen und einer gleichsam fraglos funktionierenden religiösen Familienerziehung. Demgegenüber fühlen sich beispielsweise Religionslehrerinnen in der Grundschule heute häufig allein gelassen, weil sie von Familien in religiöser Hinsicht nicht genügend unterstützt werden. Manche sagen sogar, Religionsunterricht in der Grundschule sei mehr oder weniger sinnlos geworden, eben weil von der Familie keine angemessene Unterstützung mehr zu erwarten sei. Diese Auffassung eines lediglich die Familie verstärkenden Religionsunterrichts ist m.E. problematisch, worauf ich hier aber nicht weiter eingehen will. Sie belegt allerdings den lähmenden Nostalgie-Effekt, von dem ich in der Überschrift zu diesem ersten Abschnitt gesprochen habe. Es hilft nicht weiter, wenn die Vergangenheit so verklärt wird, dass die eigenen Aufgaben und Handlungschancen in der Gegenwart hinter solchen Idealisierungen verschwinden.

Die Religion von Heidis Großmüttern

Der Bezug auf „Heidis Großmütter“ ist ganz wörtlich gemeint. Es geht um Johanna Spyris berühmtes Kinder- und Jugendbuch „Heidi“, erschienen im Jahre 1880. Die Lebensdaten der Autorin sind 1827-1901, also eine ähnliche Zeit wie die von Hans Thoma. Regine Schindler hat in einer kleinen Studie (Schindler 2005) sowohl die autobiographischen Bezüge in Spyris „Heidi“ als auch besonders die „Religion der Großmütter“ untersucht. Die Ergebnisse dieser Studie sollen hier in knapper Form referiert bzw. paraphrasiert werden.

R. Schindler (2005, 203) stellt fest:

Man entdeckt, dass Johanna schon in einer der frühen (frommen) Geschichten eindeutig ihre eigene Großmutter schildert, die gütige Pfarrfrau, die als Witwe im Doktorhaus lebte, bis Johanna achteinhalb Jahre alt war: ‚Ein Hauch religiöser Weihe, von der Großmutter ausgehend, durchwehte die ganze Häuslichkeit [...] Nun musste in der Stube die Abendsonne einen langen Strahl über den Fußboden werfen, auf der Bank am Fenster saß die alte Großmutter und strickte an einem blauen Strumpf. Auf dem breiten Gesimse neben ihr, das immer sauber gescheuert war, lagen unveränderlich die Bibel, das Gesangbuch und Arndts ‚wahres Christentum‘.

Das „Kämmerlein der Großmutter“ war bereits Thema eines Gedichts von Johanna Spyris eigener Mutter, Meta Häußler, selbst eine Dichterin, aus dem Jahre 1835. Es soll hier auszugsweise wiedergegeben werden:

Was ist in diesem Kämmerlein
So schmucklos, dürftig, eng und klein,
Was so das matte Herz belebt,
Und wie mit Flügeln aufwärts hebt?

Es ist das Räuchwerk des Gebets;
Das steigt ins Heiligtum hier stets,
Und füllt die schwere Erdenluft
Mit wunderbarem Himmelsduft.

Ein langes Leben, reich in Gott,
Voll Gnade, Segen, Kreuz und Not,
Löst hier sich, nach vollbrachtem Lauf,
In Lieb und Andacht selig auf.

(Zitiert nach Schindler 2005, 204f.)

Eine besondere Bedeutung kommt den Großmüttern bei der Gebetserziehung zu. Die Frankfurter Ersatzoma ist es, bei der Heidi „zum ersten Mal in seinem Leben“ hört, „dass man beten, dass man Gott ‚alles sagen kann und ihn bitten, dass er helfe, wo dir sonst gar niemand helfen kann, und dir geben, was dich wieder froh macht‘“ (Schindler 2005, 209). So betet Heidi um die Erfüllung ihres brennendsten Wunsches – um die Heimkehr.

Und dann heißt es bei R. Schindler (2005, 209) weiter:

Dogmatisch, fast bedrohlich aber ist die ‚Predigt‘, die Heidi zu hören bekommt, als sie der Großmutter sagt, sie habe aufgehört zu beten, ihr Gebet sei ja nicht erfüllt worden: ‚Ja, so geht’s nicht zu, Heidi! das musst du nicht meinen! Siehst du, der liebe Gott ist für uns alle ein guter Vater, der immer weiß, was gut für uns ist, wenn wir es gar nicht wissen. Wenn wir aber nun etwas von ihm haben wollen, das nicht gut für uns ist, so gibt er uns das nicht, sondern etwas viel Besseres, wenn wir fortfahren, so recht herzlich zu ihm zu beten, aber nicht gleich weglaufen und alles Vertrauen zu ihm verlieren [...]‘

An dieser Stelle wird vielleicht deutlich, warum Regine Schindler (2005, 206) in ihrer Untersuchung von einem „Polizistengott“ spricht, mit dem die Kinder hier bedrängt werden. Nicht Gott lässt Heidi im Stich, sondern Heidi selbst ist schuldig, wenn sie Gottes Hilfe nicht findet. Dieser Gott ist wohl vielen Leserinnen und Lesern von Spyris „Heidi“ nahe gebracht worden. Heutige Kinder begegnen Heidi demgegenüber eher in Film und Fernsehen, wo solche religiöse Bezüge unterdrückt werden.

Auch Spyris Bücher sind nicht einfach ein Relikt aus der Vergangenheit, sondern sie haben eine große Wirkungsgeschichte entfaltet. Es lohnt sich deshalb noch immer, sich an die entsprechenden Inhalte zu erinnern bzw. diese kritisch zu untersuchen. Dennoch wende ich mich nun auch direkt unserer eigenen Gegenwart zu.

Der Einfluss der Großeltern in der Wahrnehmung der Enkel

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) führt in regelmäßigen Abständen Befragungen ihrer Mitglieder durch. Die letzte dieser Untersuchungen wurde im Jahre 2006 veröffentlicht. In dieser Studie wurde auch nach dem „Einfluss von Personen und Medien auf die Entwicklung des Verhältnisses zu Religion, Glauben und Kirche“ gefragt. Die Befunde lassen sich so zusammenfassen:

- An erster Stelle stehen die Eltern: 81 % eher positiv, 4 % eher negativ, 15 % gar nicht
- darauf folgen die Großeltern: 70 % eher positiv, 2 % eher negativ, 27 % gar nicht
- mit deutlichem Abstand folgen die Geschwister: 30 % eher positiv, 5 % eher negativ, 63 % gar nicht
- und ähnlich der/die Ehepartner(in): 36 % eher positiv, 8 % eher negativ, 56 % gar nicht
- stärkeren Einfluss, aber doch weniger als Eltern und Großeltern üben außerhalb der Familie nur noch die Pfarrer und Pfarrerinnen aus: 60 % eher positiv, 4 % eher negativ, 35 % gar nicht (Huber u.a. 2006, 67).

Solche Befunde führen zu der Annahme, dass zwischen den Generationen in ihrem Verhältnis zu Religion und Kirche insgesamt eine deutliche Kontinuität vorherrscht. Diese Auffassung steht im Gegensatz zu landläufigen Annahmen von „Traditionsabbruch“ oder von einer zwischen den Generationen rapide fortschreitenden Säkularisierung. Sie wird aber auch von der bislang einzigen in der Religionspädagogik verfügbaren, eingangs bereits erwähnten Dreigenerationen-Studie von Ulrich Schwab (1995) weiter unterstrichen. Einbezogen waren Geburtsjahrgänge beginnend mit 1904 bis 1976. In den unter-

suchten Familien herrschte im Verhältnis zu Religion und Kirche eine große Kontinuität. Von einem Ausfall der Familie als religiöse Sozialisationsinstanz könnte demnach nicht gesprochen werden. Allerdings ist es nicht nur eine starke Kirchenbindung, die über die Generationen hinweg tradiert wird, sondern eben auch eine Kirchenferne. Großeltern wirken eben nicht nur als religiöse Erzieher im Sinne der Kirche, sondern auch gemäß der religiösen Eigenlogik von Familien.

In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse einer Tübinger Familienstudie (Biesinger u.a. 2005), bei der die Großeltern allerdings nur am Rande eine Rolle spielten. In dieser Studie wurde die auch für den vorliegenden Zusammenhang bedeutsame Erkenntnis gewonnen, dass der Einfluss der Familie auf die religiöse Sozialisation in hohem Maße von den Beziehungskonstellationen im Einzelfall abhängig ist. Deshalb sind neben quantitativen Befragungsergebnissen qualitative Zugangsweisen unverzichtbar. Um diesen Befund auf die vorliegende Thematik zu beziehen: Es genügt nicht, einfach pauschal nach Großeltern als religiösen Erziehern zu fragen. Wissenschaftlich aufschlussreich ist vielmehr, welche Großeltern unter welchen beziehungskonstellativen Voraussetzungen welche – positiven oder negativen – Wirkungen erzeugen können.

Schlaglichter aus der Befragung Jugendlicher

In diesem Abschnitt stütze ich mich zunächst auf eine kleine Befragung, die im Rahmen des Religionsunterrichts hier im Umkreis von Tübingen durchgeführt wurde (Schweitzer u.a. 2006). Im Rahmen einer Religionsunterrichtsstunde wurde zunächst ganz allgemein nach der Bedeutung der Großeltern für die 15-jährigen Jugendlichen gefragt. Eindrücklich sind hier die sehr gegensätzlichen Antworten. Auf der einen Seite nennt eine Jugendliche ihre Großmutter „eine zweite Mutter“, mit der sie täglich zu tun hat, weil sie im selben Haus wohnt. Auf der anderen Seite sagt ein Jugendlicher: „sehen tu ich die eh bloß so alle drei Monate vielleicht mal“. Seine Großeltern hätten mit seinem Leben „nicht wirklich“ viel zu tun.

Im Übrigen wird das Verhältnis zu den Großeltern als freundlich und zugleich respektvoll beschrieben. Nicht zuletzt heben die Jugendlichen hervor, dass die Großeltern „ein anderes Weltbild und andere Einstellungen“, vielleicht auch noch „andere Werte“ hätten (ich zitiere das vom Tonband erstellte Transkript in vereinfachter Form):

Also das ist relativ seltsam, wenn wir in N. irgendwo hingehen, irgendwo feiern, dann können wir danach bei meiner Oma pennen [...] Dann ist jeden Morgen, wirst du halt rausgeklingelt, dann [wirst du gefragt], was hast du gemacht, und dann wird das erst peinlichst genau analysiert, und dann wird die Tageslosung verlesen.

Den Schülerinnen und Schülern war auch der Auftrag gegeben worden, ihre Großeltern mit Hilfe eines Fragebogens nach deren Kindheitserfahrungen mit Religion zu befragen. Am Ende sollten sie dann die Frage stellen: „Kannst du mir einen Satz mitgeben, so eine Art Lebensweisheit?“ Diese Lebensweisheiten wurden dann in der Lerngruppe vorgestellt. So hatte etwa ein Großvater formuliert: „An Gott und an Jesus Christus musst du glauben im Gebet“. Die Schülerinnen und Schüler wurden dann aufgefordert, anzugeben, mit welchen der von den Großeltern angebotenen Lebensweisheiten sie selbst etwas anfangen könnten. Ein Schüler fasst das Ergebnis zusammen:

Ja, ich sag zuerst die gar nicht genannt wurden. Gar nicht genannt wurden: Lieben, loben, beten und danken, die zehn Gebote gehören auch dazu. Bibel oder Liedverse beten und Loblieder singen. An Gott und an Jesus Christus musst du glauben im Gebet. Bleib dir selbst immer treu. Gott steht über allem. Und tue recht und scheue niemanden, außerdem noch: glaube an den Herrn Gott, halt dich immer an die zehn Gebote [...]

Dann haben wir die Letztplatzierten mit „Leb immer fromm, aufrichtig und mach das Beste aus dir“, „Achte stets die Menschenrechte“, dann kommt „Der christliche Glaube hilft dir in allen Situationen“ mit zwei Stimmen, danach kommt „Jeder Mensch ist einmalig und die Schöpfung faszinierend, nicht nachahmbar“ mit drei Stimmen, und mit den zweitmeisten Stimmen kommt „Verliere nie den Glauben an dich selbst, steh zu dem, was du tust“, und die meisten Stimmen hat „Es macht sich bezahlt, wenn du zu deinen Mitmenschen so bist, wie du es erwartest, wie sie zu dir sein sollen“.

Bemerkenswert ist einerseits, wie religiös die Lebensweisheiten der Großeltern ausfallen. Andererseits wollen die Jugendlichen gerade diejenigen Weisheiten übernehmen, die säkular formuliert sind. So sagt auch ein Jugendlicher, ihm sei aufgefallen, „die ganzen Weisheiten, die sind richtig religiös bezogen, und zwar voll religiös. Ich weiß nicht, wenn ich da jetzt fragen würde, würd ich eher etwas erwarten, was wirklich was fürs Leben bringt, also im praktischen Sinne, so von wegen ‚Bau kein Haus, weil’s kostet nur Geld‘, ‚Heirate nicht, weil du wirst eh wieder geschieden‘“. Zudem nehmen die Jugendlichen auch eine Abschwächung zwischen den Generationen wahr. Die starke Religiosität der Großeltern sei schon bei den Eltern etwas rückläufig. Eine Jugendliche überlegt auch, ob der so ausgeprägt religiöse Charakter der Lebensweisheiten vielleicht mit dem Kontext der auf Religion bezogenen Befragung der Großeltern zusammenhängen könne. Er wäre dann ein Artefakt.

Bleibend beeindruckt hat mich folgende Fallgeschichte, die aus einem unserer Forschungsprojekte stammt (vgl. Biesinger u.a. 2005, zur Fallgeschichte selbst: Sautermeister/Schweitzer 2005, hier zitiert nach Schweitzer 2006, 98). In dieser Fallgeschichte wird auch etwas von der familiendynamischen Einbettung der religiösen Familienerziehung deutlich.

Albi (diesen Namen hat sich der etwa 16jährige Jugendliche für die Anonymisierung selbst gewählt – wohl mit Bezug auf die Schwäbische Alb) erzählt von einer „guten Kindheit“. Die beiden Großmütter – die eine lebt im Elternhaus mit der Familie – sind für ihn besonders wichtig.

Zuerst von Gott gehört habe er von der Großmutter, die im Nachbarort wohnt. Sie ist die Mutter des evangelischen Vaters, nach Albi „ziemlich christlich“, nämlich geprägt durch den Pietismus. Diese Großmutter habe ihm beispielsweise eine „Hörspielkassette über Gott“ geschenkt. Außerdem habe sie ihn immer biblische Sprüche auswendig lernen lassen, die er ihr dann vorsagen musste. Der katholischen Mutter von Albi haben solche Erwartungen allerdings nicht eingeleuchtet. „Meine Mutter hat eigentlich gesagt: Ja, wir sind katholisch, ja, ich bin mir gar nicht sicher, aber ich glaube, das gibt's im Katholischen gar nicht“. Und so habe er die Sprüche nie auswendig gelernt.

Auch wenn im Interview nicht ausführlich darüber berichtet wird, steht doch zu vermuten, dass die unterschiedlichen religiösen Ausrichtungen und Erwartungen eine lähmende Wirkung auf die religiöse Familienerziehung ausgeübt haben: „Meiner Mutter war's gar nicht recht [...], dass wir das immer machen mussten. Und mein Vater hat gar nichts dazu gesagt“. Opposition der Mutter – Schweigen des Vaters, der die Loyalität gegenüber seiner Mutter nicht in Frage stellen will und deshalb lieber gar nichts sagt? Hinsichtlich der religiösen Erziehung seien sich die Eltern einig gewesen. Bemerkenswert ist freilich, dass der Vater nie gemeinsam mit dem Rest der Familie einen Gottesdienst besucht, auch nicht im Umkreis der Erstkommunion.

Zusammenfassend kann man hier festhalten, dass die Wirksamkeit von Großeltern als religiösen Erziehern in hohem Maße von der Familienkonstellation abhängig ist. Im vorliegenden Falle wird eine solche Wirksamkeit durch die komplexe Beziehung zwischen den Generationen tendenziell ausgeschlossen. Die starke Religiosität zumindest der einen Großmutter setzt sich nicht über die Generationengrenzen hinweg fort. Bei weiteren Untersuchungen sollte auch bedacht werden, dass sowohl die heutigen Jugendlichen als auch deren Großeltern bestimmten Generationen angehören und damit eine bestimmte Generationenlagerung oder -typik aufweisen. Die heutigen Großeltern gehören zur Nachkriegsgeneration, die vielfach eine Gehorsamerziehung erfahren hat, die nicht zuletzt durch Religion und religiöse Erziehung befestigt und überhöht wurde. Die später erinnerten Erfahrungen mit dieser Form der religiösen Erziehung, besonders mit den damit verbundenen, häufig strafenden Bildern von Gott, sind überaus negativ und wirken wohl auch in negativer Weise fort (Schweitzer 2007, vgl. auch Hardy 2005). Die Frage nach Großeltern als religiösen Erziehern erweist sich so gesehen als eine zeitgebundene und in zeitlich präziser Form zu beantwortende Frage. Dies gilt noch in einer anderen Hinsicht. Motiviert wird diese Frage durch eine bestimmte Elterngeneration, die zumindest nicht im Sinne der Kirche religiös zu erziehen scheint.

So weit einige Schlaglichter, die freilich noch kein Gesamtbild ergeben. Wie gesagt, fehlen dazu wichtige Forschungsbefunde. Ans Ende meiner Ausführungen stelle ich deshalb nur Thesen, die für die Weiterarbeit wichtig sein könnten.

Thesen: Zusammenfassung und Ausblick

Mit den nachfolgenden fünf Thesen fasse ich noch einmal einige Aspekte des Gesagten zusammen und möchte zugleich einige Hinweise geben, die bei der weiteren Forschung beachtet werden sollten.

1. Die Bedeutung der Großeltern für die religiöse Erziehung der Enkel ist wichtig, aber noch nicht genügend untersucht. Die verfügbaren quantitativen Befunde unterstreichen jedoch, dass den Großeltern auch heute noch eine allein mit den Eltern vergleichbare herausgehobene Bedeutung zukommt.
2. Als problematisch zu bezeichnen ist eine nostalgische Verklärung früherer Zeiten, zu denen die generationenübergreifende religiöse Erziehung angeblich noch intakt gewesen sei. Darstellungen wie die von Hans Thoma erweisen sich als verklärend. Sie können heute leicht zu Lähmungen führen, wenn dieser verklärende Charakter nicht durchschaut wird. Ebenso deutlich geworden ist die Notwendigkeit, sich mit den von den Großeltern zugeschriebenen Erziehungserwartungen kritisch auseinanderzusetzen. Übermittelt werden eben nicht nur hilfreiche Gottesbilder, sondern auch etwa, wie es bei Regine Schindler heißt, ein „Polizistengott“.
3. Die empirischen Befunde verweisen auf eine deutliche Kontinuität der religiösen Erziehung und Sozialisation in der Familie über mehrere Generationen hinweg. Gleichzeitig ist aber auch mit Diskontinuitäten zu rechnen. Beispielsweise gilt die 1968er Generation international auch in religiöser Hinsicht als eine Umbruchsgeneration, was ihr Handeln als Mütter und Väter samt der religiösen Erziehung einschließen dürfte.
4. Insbesondere ist hier an den Wandel des Erziehungsstils zu denken, der eine ungebrochene Kontinuität von der Großeltern- auf die Elterngeneration ausschließen dürfte. So weisen manche der von uns befragten Eltern ausdrücklich darauf hin, dass sie die in ihrer eigenen Kindheit erfahrene strenge Form der religiösen Erziehung mit ihren Kindern heute nicht mehr praktizieren wollten. Großeltern und Eltern erziehen in diesem Falle u.U. in bewusst gegensätzlicher Weise.
5. Schließlich sollte bei Untersuchungen zur Wirksamkeit von Großeltern als religiösen Erziehern unbedingt die Familiendynamik mit berücksichtigt werden. Von der Gestalt der jeweiligen Familiendynamik hängt nicht nur die Wirksamkeit einer solchen religiösen Erziehung ab, sondern eben auch, ob sie sich als hilfreich oder als weniger hilfreich erweist.

Literatur

- Biesinger, Albert/Bendel, Herbert (Hrsg.) (2000): Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter. Ostfildern.
- Biesinger, Albert/Kerner, Hans-Jürgen/Klosinski, Gunther/Schweitzer, Friedrich (Hrsg.) (2005): Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven. Weinheim/Basel.
- Blasberg-Kuhnke, Martina (1989): Großeltern als religiöse Miterzieher. Gerontologische und religionspädagogische Aspekte der Großeltern-Enkel-Beziehung. In: rhs 32, 209–218.
- Domsgen, Michael (2004): Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie. Leipzig.
- Hardy, Dominique (2005): Warum glauben die Deutschen anders als die Franzosen? Eine vergleichende religionspädagogische Studie zur Erziehung der Großeltern. Münster.
- Hemel, Ulrich (1989): „Wenn sie nicht Christen wären, wäre ich auch keiner...“ Eine empirische Erhebung zur Bedeutung der Großeltern in der religiösen Erziehung. In: rhs 32, 230–238.
- Huber, Wolfgang/Friedrich, Johannes/Steinacker, Peter (Hrsg.) (2005): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.
- Sautermeister, Jochen/Schweitzer, Friedrich (2005): Gute religiöse Erziehung. Familienziehung in religionspädagogischer Sicht. In: Wege zum Menschen 57, 191–210.
- Schindler, Regine (2005): Johanna Spyris Religion der Großmütter. In: Rupp, Horst F./Wunderlich, Reinhard/Pirner, Manfred L. (Hrsg.), Denk-würdige Stationen der Religionspädagogik. Festschrift für Rainer Lachmann. Jena, 199–219.
- Schwab, Ulrich (1995): Familienreligiosität. Religiöse Traditionen im Prozess der Generationen. Stuttgart u.a.
- Schweitzer, Friedrich (2007): „Lieber Gott“ statt „böser Gott“? Gottesbilder in der religiösen Erziehung – oder: Was kommt nach der „Gottesvergiftung“? In: Klosinski, Gunther (Hrsg.): Über Gut und Böse. Wissenschaftliche Blicke auf die gesellschaftliche Moral. Tübingen, 95–110.
- Schweitzer, Friedrich (2006): Religionspädagogik. Gütersloh.
- Schweitzer, Friedrich/Biesinger, Albert/Conrad, Jörg/Gronover, Matthias (2006): Dialogischer Religionsunterricht. Analyse und Praxis konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts im Jugendalter. Freiburg u.a.
- Schweitzer, Friedrich/Simojoki, Henrik (2005): Moderne Religionspädagogik. Ihre Entwicklung und Identität. Freiburg/Gütersloh.
- Stoodt, Dieter (Hrsg.) (1985): Arbeitsbuch zur Geschichte des Evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Münster.